

Dreizehnter Jahrgang.

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

30. Januar

N^{r.} 5.

1853.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Eine Blume der Erinnerung

auf das Grab Sr. Eminenz des Fürstbischofs und Cardinals

Melchior von Diepenbrock.

Wo ist das sterblich Auge, das tieferhell
Die Wege schaute, welche sich Gott erwählt?
„Wie weit der Himmel von der Erde
Sind die Gedanken des Herrn uns ferne.“

Zum Staub geneiget, betet das gläub'ge Herz
Heut auch den hehren Rathschluß des Ew'gen an,
Indeß mit stiller Thränen Wehmuth
Es Dich, Geschiedenen! heiß beweinet.

Dich, Fürst der Kirche, der, wie in gold'nem Schein
Weithin ein Banner über das Kampffeld weht,
Geleuchtet durch die deutschen Markten
Bis an die Hügel der ew'gen Roma!

Dort schon als Deutschland, brechend des Franken Joch,
Der tapfern Söhne edelsten Heerbanne rief;
Da zogst auch Du, der Besten Vorbild,
Kühn in den Streit noch ein zarter Jüngling.

Als dann dem Manne, Dir mit dem Hirtenstab
Des Glaubens Schild vertrauend die Kirche gab;
Da standst — ein Gottesheld im Streite —
Mächtig Du, selbst von dem Feind bewundert!

Und führtest rasilos, ritterlich treuer Hort!
Für Christi Braut des flammenden Wortes Schwert,
Zumal wenn je der Lügen Kotte
Fernher das Haupt zu erheben wagte.

Doch zu der Stärke eintest auch Liebe Du,
Lieb', wie aus Jesu Herz sie Johannes trank,
Ja, was aus Glaub' und Lieb' erblühet,
Liebend Du sammeltest uns zum Strauße.

Du, Sallers Jünger! wie durch der Zeiten Strom
Den Namen Sallers dankbar die Nachwelt wahret:
Des großen Schülers Name glänzet
Mit in dem Ruhme des großen Meisters.

Wir aber klagen, — sieh mit uns Kindern klagt
Er selbst der hohe Vater der Christenheit —,
Der in dem Purpur den geliebten
Sohn an die Seite des Throns sich stellte.

Nun ruhest vom Streite; den amarant'nen Kranz
Des Sieges reichet treue Dein Heiland Dir —
O trockne Deiner waisen Kirche

Ehränen durch dein Gebet — Verklärter!

Regensburg, 24. Jan. 1853.

J. B. Zafrathshofer.

Vater Antoniewicz.

(Schles. K. Bl.)

Der ausgezeichnete Mann, dessen Verlust nicht bloß der Orden der Gesellschaft Jesu tief zu beklagen hat, der schmerzlich empfunden wird von Allen, die jemals Gelegenheit hatten, die interessante und erquickende Bekanntschaft dieses nicht gewöhnlichen Priesters zu machen, würde verdienen in unserm Blatte ein Denkmal der Liebe zu erhalten, auch wenn er nicht in dem letzten Jahre seines Lebens durch seine apostolische Thätigkeit in den polnischen Missionen Oberschlesiens in besondere, heilige Beziehung zu unserm Lande getreten wäre und in den Herzen von Tausenden ein segensreiches Andenken hinterlassen hätte. Um so mehr ist es unsere Pflicht, diesen Kranz der Erinnerung, den auf unsere Bitte eine liebende, hochachtbare Hand gewunden hat, auf dem Grabe des selig Entschlafenen niederzulegen, dessen die Welt nicht werth war, und den deshalb der Herr, welcher der irdischen Wirksamkeit auch der Besten nicht bedarf, so frühzeitig zu sich genommen.

Vater Carl Borromäus Antoniewicz wurde 1807 zu Skwarzew in Galizien geboren, und stammte aus einer reichen, adelichen armenischen Familie, in welcher die tiefste Religiosität herrschte. Nachdem er frühzeitig seinen Vater verloren, wendete die Mutter ihre ganze Sorgfalt auf seine Erziehung. Er sprach nie ohne die größte Rührung von seiner Mutter. „Ich liebte sie mehr als das Leben,“ sagte er, denn ich verdankte ihr mehr als das sterbliche Leben; sie lehrte mich jenes Leben des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe kennen, ohne welches unser Erdenaseyn nur eine Kette von Widersprüchen, ein Kampf ohne Sieg, ein Leiden ohne Verdienst wäre.“ Unter Ueberwachung eines solchen Mutterherzens vollendete er seine Studien auf dem Gymnasium zu Leopold und trat darauf mit 23 Jahren in den Militärdienst ein. Der unglückliche Ausgang des polnischen Krieges 1831 führte ihn ins Privatleben zurück. 1823 heirathete er seine Cousine Sophie Milkarowicz, gleich ausgezeichnet durch Schönheit wie durch Frömmigkeit. Es war dieß eine wahrhaft christliche Ehe! Die heilige Liebe dieses edlen Paares kannte keine Gränzen; im Besitze eines großen Reichthums, verwendete es denselben gänzlich im Dienste des Nächsten. Nicht allein ihr Geld, auch ihre Zeit und ihre Sorge brachten sie der Armuth und dem Elend zum Opfer; ihr Schloß wurde zum Hospital, in welchem sie dem Herrn in seinen dürftigsten Brüdern dienten. Zu der Freude, die ihnen zu Theil ward, gesellte sich aber auch das Leid. Fünf Kinder wurden, in kurzen Zwischenräumen, zu Grabe getragen. Am Tode des letzten Kindes glaubten sie zu erkennen, daß der Wille Gottes sie zu einem noch vollkommeneren Leben berufe und sie beschloßen, sich zu trennen und den Rest des Lebens dem Dienste Gottes zu weihen. Die 24jährige

Gemahlin bat um Aufnahme bei den Schwestern des heiligen Vincenz von Paul. Sie erkrankte vor ihrer Aufnahme, legte auf ihrem Sterbebette die Gelübde ab und ward im Ordenskleide begraben. Nachdem seine Mutter in das Kloster der Benedictinerinnen zu Leopold sich zurückgezogen, wo sie heiligmässig ihr Leben schloß, ordnete Antoniewicz seine Angelegenheiten, vertheilte seine Güter, entzog sich der Trauer und den Thränen seiner zahlreichen Dienerschaft und trat in die Gesellschaft Jesu, in welcher er aus Demuth nur Laienbruder seyn wollte. Seine Obern erkannten aber die Talente dieser so edlen und demüthigen Seele und trafen andere Bestimmung. Man verkürzte sogar die Zeit seines Noviziats, um seiner alten Mutter noch die Freude zu bereiten, den priesterlichen Segen ihres Sohnes zu empfangen. Der Herr hatte es anders beschlossen; sie starb kurz vor seiner Weihe. Im Jahre 1844 begann Vater Carl seine apostolische Laufbahn. Als im Jahre 1846 Galizien der Schauplatz schrecklicher Verwüstung wurde und das Blut in Strömen floß, und entfesselte, rachgierige Mörderbanden überall Opfer suchten, erhob sich in dem Gräuel eine Stimme, die Einheit gebot. Glieder der Gesellschaft Jesu, an ihrer Spitze Vater Antoniewicz, traten unter die Mörder, sprachen zu ihnen von dem ewigen Richter, von ihren Verbrechen und von der Buße. Anfangs ist die Stimmung nicht günstig; man bedroht, man insultirt die Friedensboten; niemand will ihnen einen Zufluchtsort, ein Stück Brod geben. Sie ziehen sich in die Wälder zurück, und Vater Antoniewicz wirft sich in einer verödeten Capelle zum Gebet nieder. Bald sammeln sich die Kinder der nächsten Dörfer um ihn; er unterrichtet sie. Nach und nach sammeln sich immer größere Massen; man hört mit Stillschweigen sein Wort, das zugleich so mild und so erschütternd, und allgemach erwacht das Gewissen, und dieß irreführte und gemißbrauchte Volk stürzt mit Reuehränen zu den Füßen des Priesters nieder und flehet zu ihm um Versöhnung mit Gott. — Ein volles Jahr durchwandert er Städte und Dörfer und sein Wort bändigt die Leidenschaften, und die Rede führt die Ruhe und den Frieden in die Seelen zurück. Vom Morgen bis in die Nacht sind die Beichtstühle belagert. — Als 1848 die Jesuiten vertrieben wurden, folgt Vater Antoniewicz seinen Brüdern in die Verbannung. Er herbergt zuerst in Krakau, predigt, hört Beichte, tröstet und hilft wo und wie er kann und das Volk hängt mit inniger Liebe an ihm. Die Regierung, beunruhigt durch seinen Einfluß, verweist ihn des Landes. Auf den Wunsch des Fürstbischofs von Breslau hält er 1851 mit seinen Brüdern Missionen in Oberschlesien, 1852 ruft ihn der Erzbischof von Poser zu gleichem Zweck mit seinen unermüdeten Brüdern nach dem Großherzogthum. Sie wollen eben am vierten Orte die Mission beginnen, als die Cholera hindernd entgegen tritt. Beim Anblick dieser schrecklichen Seuche nimmt die Liebe dieser apostolischen Männer einen neuen Aufschwung. Tag und Nacht weilen sie an den Lagerstätten der Sterbenden und gönnen sich nicht Raht noch Ruhe; sie sind überall, wo die Epidemie am heftigsten wüthet und die Liebe Gottes und des Nächsten verdoppelt ihre Kräfte. Innerhalb zehn Tagen hatte Vater Antoniewicz, von einem Laienbruder unterstützt, mehr denn 200 Cholerafranke zum Tode vorbereitet. — Endlich scheint die Krankheit nachzulassen und Vater Antoniewicz begibt sich zur Ordnung einiger Angelegenheiten nach Krakau, wird aber, kaum angelangt, aus der Stadt gewiesen. Tief ergriffen durch diese neue Ungerechtigkeit, aber seinen Verfolgern von Herzen verzeihend, und Gott dankend für das neue Kreuz, kehrt er nach dem Großherzogthum zurück, um das Kloster Odra in Besiz zu nehmen, das der Erzbischof dem Orden zugewiesen. *)

Am 5. November kam er an, beschäftigte sich mit Anordnungen, machte am 6. den Ortsbehörden seinen Besuch, predigte am 7. und hörte Beichte. Am 8. November bemerken seine Brüder, daß er selbst sehr leidend und bewegen ihn, das Bett zu

*) Bevor Vater Antoniewicz nach Odra ging, weilte er nach mehreren früheren Anwesenheiten das letzte Mal einige Tage in Breslau. Auf öfteres Andringen, doch noch einige Zeit hier zu bleiben, erwiderte er: Nein, nein; man hat mir geschrieben, daß die Cholera wieder stärker aufrete; ich muß bald hin.

hüten; am Abend desselben Tages zeigen sich die Symptome der Krankheit. Vater Antoniewicz hatte oft von seinem nahen Tode gesprochen, er sehnte sich nach der Auflösung; als er gewahrte, daß die Cholera ihn ergriffen, zweifelte er nicht mehr, daß seine letzte Stunde gekommen. Er redete seine um ihn versammelten Brüder an: „Meine lieben Brüder, ich werde sterben. Seit den vier Jahren der Verbannung haben wir mit einander gearbeitet, sind durch so viele und so verschiedene Orte gewandert. Ich flehte immer zu Gott um die Gnade, in einem Hause des Ordens, in Mitte meiner Brüder zu sterben. Und sehet! kaum habe ich die Schwelle dieses Hauses überschritten, kaum wir uns hier durch Gottes unendliche Barmherzigkeit versammelt, da ruft mich der Herr, der Tod naht. Uebergebet mich in meinem Ordenskleide der Erde.“ Darauf verlangt er, mit seinem Beichtvater allein zu bleiben. Nach der Beichte versammelten sich seine Brüder wieder um ihn, und er sprach längere Zeit zu ihnen, gab ihnen Belehrung und Rath. Alsdann nahm er seinen treuen Begleiter, sein einziges Kleinod — sein Missionskreuz in seine Hände, bedeckte es mit Küßen und sprach: „Ich müßte den Tod fürchten, aber, o mein Jesus, du bist so gut, daß mich die Furcht nicht anwandeln will.“ Nach einer Pause sprach er von Neuem: „Mein Gott! du gibst mir armen, elenden Sünder einen so sanften Tod in einem Kloster; ich erkrankte, und sieh! so viele Brüder bei mir, und das arme Volk muß so ganz verlassen sterben,“ und Thränen des Dankes für sich und Thränen des Mitleids für das Volk, das er so sehr liebte, rollten über seine Wangen. — Dies war das letzte Mal, daß er vor seinem Tode sprach, da er die Thränen seiner Brüder gewahrte und ihren tiefen Schmerz nicht vermehren wollte. Unter den heftigsten Schmerzen vernahm man keine Klage aus seinem Munde; ruhig, sanft und von engelgleicher Heiterkeit, suchte er die Freude in alle Herzen zurückzuführen. Am dritten Tage seiner Krankheit erklärte der Arzt, daß ihm kein Mittel mehr zu Gebote stehe, und er fügte bei: „das Leben, welches wir noch wahrnehmen, liegt nicht mehr in den Kräften des Körpers, es ist nur Seelenthätigkeit; noch nie ist mir eine solche Geisteskraft vorgekommen.“ Nach und nach versenkte sich diese große Seele in ihren Gott. Er bewahrte seine Geistesgegenwart bis zum letzten Augenblicke und wiederholte am öftesten die Worte der Schrift: „Jesu! du Sohn Davids, erbarme dich meiner.“ Am 14. November, einem Sonntage, an welchem das Fest des heiligen Stanislaus Koska gefeiert wird, empfing er früh Morgens die heilige Communion; die letzte Delung war ihm bereits früher ertheilt worden. An diesem Tage konnte er nicht mehr sprechen; seine letzten Worte waren: „Jesu! Sohn Davids, erbarme dich meiner.“ Gegen 5½ Uhr Nachmittags, als seine um das Bett knieenden Brüder laut beteten: „Jesus, Maria, Joseph, in eure Hände empfehle ich meine Seele,“ machte er eine letzte Anstrengung, diese heiligen Namen auszusprechen, und seine Seele kehrte zu ihrem Schöpfer zurück. Sein entseelter Körper bewahrte den Ausdruck der Ruhe und Milde, der ihm stets eigen gewesen; mit dem Ordenskleide angethan ward er in einem Saale des Klosters ausgestellt und am 17. November in der Gruft der Kirche beigesetzt. Nur wenige Personen konnten bei dem Begräbniß gegenwärtig seyn, da damals die Krankheit überaus heftig wüthete. — Cujus memoria in benedictione erit! Herr! gib ihm die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm! *)

Bekehrung eines protestantischen Bischofs.

New-York. Bevor dieser Brief zu Ihnen gelangt, wird das katholische Europa ohne Zweifel schon erfahren haben, daß der protestantische Bischof von Nord-Carolina in den Vereinigten Staaten Dr. Ives, der augenblicklich sich schon in Rom befinden muß, seinen Irrthum in die Hände unsers heil. Vaters abgeschworen

*) Die von dem Verstorbenen im Jahre 1851 abgehaltenen Missionen sind unter dem Titel: „Missionserinnerungen“, aus dem Polnischen von A. Schwarzmann übersetzt, bei G. P. Aberholz in Breslau erschienen.

hat. Dr. Ives ist schon seit dem October katholisch, der Erzbischof von New-York hat ihn in den Schooß der katholischen Kirche aufgenommen; aber der ehrwürdige Befehte wollte seine Wiedervereinigung mit der Kirche geheim gehalten wissen, um dem heiligen Vater die Tröstung zu bereiten, ihn öffentlich in die Zahl seiner Kinder aufzunehmen.

Bevor Dr. Ives sich nach Europa einschiffte, setzte er seine Abschwörung und sein neues Glaubensbekenntniß schriftlich auf und ließ dieses Schriftstück dem Erzbischof von New-York zurück, damit letzterer dasselbe veröffentliche, wenn dem Reisenden während seiner Ueberfahrt etwa ein Unglück zustoßen sollte. Die schriftliche Erklärung sollte zum Beweise dienen, daß der ehemalige protestantische Bischof sich in seinem Vaterlande seiner vollen geistigen Freiheit erfreut habe, indem er sich zu dem wichtigen Schritte des Glaubenswechsels entschloß, um seinem Gewissen den Frieden zu geben. Die protestantische Welt wird nicht verfehlen, um den Einfluß eines für sie so harten Schlages zu vermeiden, die Behauptungen aufzustellen, Dr. Ives sey krank, zu Rom von den Verführungen des päpstlichen Hofes umgarnt und von dem Glanze des katholischen Kultus geblendet. Aber ein Blick auf die Zeit, welche seiner Bekehrung voranging, macht diese treulosen Verdächtigungen zu nichts, und außerdem ist die Verzichtleistung auf eine sehr einträgliche Pfründe der schlagendste Beweis von der reinen Aufrichtigkeit und Unabhängigkeit des neuen Katholiken.

Es ist sonderbar, daß Dr. Ives zur Stunde noch als der rechtmäßige protestantische Bischof von Nord-Carolina gelten muß. Seit der vorgeblichen Reformation im 16ten Jahrhundert ist Dr. Ives der einzige und erste protestantische Bischof, der während seiner Amtsverwaltung zur alten Wahrheit zurückkehrte. Die protestantischen Bischöfe Amerikas haben noch keine Maasregeln getroffen, um die Stelle dessen wieder zu besetzen, der ihre Gemeinschaft verlassen. Sie hoffen immer noch, daß das Gerücht von seiner Bekehrung sich als unbegründet erweisen werde, denn schon mehrere Male war es, aber zu früh, in den Vereinigten Staaten verbreitet gewesen. Dr. Ives ist fünfzig Jahre alt und genoß in seiner Gemeinschaft einer sehr großen Achtung, die ihm sowohl durch seine tiefen theologischen Kenntnisse, als auch durch seinen musterhaften sittlichen Wandel verschafft wurde.

Er war das Haupt der puseyistischen Partei in Nordamerika, und als solches seit zehn Jahren unablässig bemüht, die Gläubigen der anglikanischen Kirche den Lehren und Gebräuchen der katholischen Kirche näher zu bringen. Er hatte eine Art von Kloster gegründet, welches er „Thal des Kreuzes“ nannte und bereitete dort junge Männer für den geistlichen Stand; er empfahl diesen insbesondere die Beicht und den Cölibat. Dieses Seminar wurde eine wahre Pflanzschule katholischer Priester; mehrere Jünglinge des Dr. Ives sind bereits zur Kirche zurückgekehrt, andere bereiten sich schon zum Empfang der heiligen Weihen. Daraus kann man ermessen, welchen Einfluß auf die Bewohner jenes Klosters der Entschluß seines hochherzigen Gründers hervorbringen wird.

Als Dr. Ives noch Protestant und Bischof war, beichtete er regelmäßig jeden Monat und sein Beichtvater war Dr. Forbes, der seitdem auch schon katholischer Priester geworden ist. Von ihm habe ich Ihnen geschrieben im Juni, bei Gelegenheit der Einweihung der St. Annenkirche zu New-York, dieses ehemaligen protestantischen Tempels, den die Katholiken gekauft haben, und dessen Geistlichkeit ausschließlich aus bekehrten anglikanischen Geistlichen besteht. So vielfache Neuerungen mußten nothwendig die presbyterianische Partei der Anglikaner in Aufregung bringen.

Im Mai 1851 wurde eine Versammlung gehalten, um Dr. Ives abzusetzen. Allein eine Erklärung, die er abgab, besänftigte seine Gegner wieder, und so blieb er auf seinem Posten. Er fuhr indes fort, den strengen Protestanten zum Aergerniß zu seyn, durch die mehr und mehr romanistischen Tendenzen, welche sich in seinen beredten Erlassen und in seinen oberhirtlichen Erlassen voll Salbung und Liebe kund gaben. Der Einfluß des alten Bischofs auf seine Religionsgenossen war groß und man kann daraus kühn schließen, daß durch seine Bekehrung in der anglikanischen

Kirche seiner Diocese eine große Bewegung zu Gunsten des katholischen Glaubens entstehen wird.

Dr. Ives ist verheirathet; seine Frau aber will ihm in die katholische Kirche noch nicht folgen. Sie hat ihn indes nach Rom begleitet und wir hoffen, daß die Gebete der Gläubigen ihr Herz der Wahrheit öffnen werden. Zwei andere protestantische Damen haben ebenfalls die Reise mitgemacht, diese aber eilen zu dem Mittelpunkte der katholischen Einheit, um in Gemeinschaft mit ihrem ehemaligen Bischofe ihre Irrthümer abzuschwören.

Solche Thatsachen bezeugen, daß die rückläufige Bewegung der anglikanischen Kirche zur katholischen in Amerika zum mindesten eben so weit vorangeschritten ist wie in England. Wir für unsere Person sind der Ansicht, daß das Werk der Wiedervereinigung in Amerika noch günstiger steht wie in England. Unter den 32 protestantischen Bischöfen in den Vereinigten Staaten bekennen sich 9 offen zu den pufeyistischen Lehren, und in England ist es der einzige Bischof von Exeter, der sich bemüht, seinen Klerus in katholischem Sinne zu reformiren. In Amerika hat die Corporation der Bischöfe bei der Ernennung neuer Würdenträger die Hälfte der Stimmen, und ist so im Stande, die rationalistischen und presbyterianischen Tendenzen der Laien zu bekämpfen, während in England die politische sich bei Ernennung der Bischöfe gar nicht um ihre Orthodorie kümmert.

Wir hoffen also, daß das Beispiel des Dr. Ives zahlreiche Nachahmer finden wird, wenn auch nicht unter seinen ihm gleichstehenden Collegien, welche allzureiche Interessen auf den Wegen des Irrthums festhalten, doch aber unter den zahlreichen Geistlichen, welche stets ihrem Bischofe folgten und aus der Menge der Gläubigen, welche er durch seinen Eifer erbaute und durch seine Belehrungen leitete. (Westf. Abl.)

Einige Züge katholischen Hausbrauches, wie sie sich vorzugsweise noch auf dem Lande vorfinden.

Aus einer im Wiener Central-Severinusverein von Cooperator Hrn. Chr. Schüller gehaltenen (und im Westf. B.-Fr. abgedruckten) Rede.

(Schluß.)

Da hat sich am Leben Christi und der Heiligen ein anderes Geschlecht gespiegelt; da ist man feierlich, wenn der heilige Friede herniederweht, und der weht, wenn man ein im Geiste Christi geschriebenes Buch liest; da ist man gerührt, wenn die heilige Freude sich daran entzündet, und Kindheit und Jugend, und Mann und Weib, und Vater und Mutter haben darin Muster und körnige Nahrung gefunden. Nicht am Baume der Dichtung sind diese Früchte des katholischen Lebens gereift, sondern am Baume des Lebens, zu dem sich das Reis aus der Wurzel Jesse ausgewachsen hat in seinen Nachbildern, den Heiligen. Von da aus wehte der Geist, und seine Lebenslust hat man eingeathmet, und es blühte Kindersinn, zarte Frömmigkeit, Schamhaftigkeit, ungeheuchelte Demuth und Ernst. — Im Leben der Heiligen herrschte von jeher der beste Hausbrauch.

Mögen Sie mir noch gestatten, auf ein besonderes Beispiel hinzuweisen, an welchem sich der Gegensatz veranschaulicht. Ich weiß mich zu erinnern, in einem solchen alten Legendenbuche, in welchem die Frömmigkeit nicht ohne zarte Poesie ist, ein Muster weiblicher Tugend Schönheit gefunden zu haben, welches „die fromme Griseldis“ überschrieben war. Daraus nun hat auch der Theaterdichter seinen Stoff genommen. Aber wo in aller Welt wäre es ihm möglich gewesen, die Tugend in Griseldis schließlich zum Triumphe zu führen, wie sie in der Legende triumphirt, wo der Gatte beschämt dasteht, und die Gemahlin großmüthig um des Herrn willen ihm verzeiht?! Der Dichter mußte mit der gemeinsten, armseligsten Hoffart kokettiren; er mußte die Leidenschaft, die unchristliche, abfüttern, oder sie erregen, wo sie nicht

vorhanden ist, und hat es nicht merken wollen, wie der unverdorbene Geschmack mit Aegerger erfüllt wird, wenn er ein Kunstgebilde vor sich entstehen sieht, herrlich und schmelzend in seinen Formen von unten auf, dem aber zuletzt die Stirne zu kurz wird, dem Hörnchen daraus hervorkeimen, dessen Ohren sich zuspitzen, und dessen Haar, wie das der Cumeniden, sich unheimlich schlängelt. Oder wollen Sie dieses Mephistogeficht lieber dem Dichter lassen, so nennen wir das Stück eine Meer-Nymphe, die in einen häßlichen Schwanz sich endet. Sie sehen, wie aus zwei verschiedenen Quellen verschiedenes Wasser fließt und eine verschiedene Luft weht.

Sie sehen auch, wie der moderne Ton sich abhebt von katholischer Sitte; gerade wie ein Mephisto von einem verklärten Heiligengesichte, wie falsche Theater-Charaktere vom körnigen Leben, wie ein moderner Städter in einer kerngesunden christlichen Familie von deren Gliedern sich abhebt, zur Zeit, wo selbe sich zum Gebete anschickt mit andächtigem Kreuze, während jener, wie Kolping sagt, halb verlegen, halb vornehm, ein großes Fragezeichen vor sich in die Luft zeichnet.

Wollte Gott, daß, wie uns das Land sonst gemüthlich anspricht, und wir zur Erheiterung und zur Befestigung der Gesundheit auf dasselbe gehen, uns auch die einzelnen Züge katholischen Lebens und Brauches von dort recht ansprechen, und wir uns derselben erfreuen möchten, als einer körnigen und gesunden Kost, mehr als des witzig und heiter seyn sollenden Genres der Frivolität und des wie eine Cassendirne herumfahrenden Christianismus vagus (des modernen Christenthums)!

Wenn dieser Lumpaci Bagabundus an Ihre Wohnungen klopft, und zwar personifizirt, und etwa gar einer Ihrer Töchter Visit- und Verlobungsanträge machen möchte, dann mustern sie ihn nur von den Füßen bis zum Kopfe, und sagen Sie ihm, was ich ein festes Landmädchen zu solch einem Galanthomme aus der Stadt sagen hörte: „Sie, mit ihrem Ströhernen (Strohhut)! da — brennen Sie ab, und mir scheint, Sie sind nicht affekurirt.“ Wenn nur der moderne Ton überall abbrennen möchte; Affekuranz hat er ja keine. Lassen Sie ihn nur abbrennen; vielleicht verzweifelt er an sich, und bessert sich. Den katholischen Hausbrauch aber in Gebet und Segnungen insbesondere müssen wir dadurch affekuriren, daß wir in unsern Häusern das Leben Jesu und der Heiligen als lebendige Hauspostille auf den Hausaltar legen, überhaupt für eine christliche Lectüre sorgen, und es am Commentare des Lebens nicht fehlen lassen. Es wäre auch gar nicht übel, wenn die Eltern ganz bedeutungsvoll als christliches Heirathsgut der sich bildenden Filiale eine kleine katholische Bibliothek mitgeben möchten, deren Fundus aus dem Leben Jesu und der Heiligen, aus einem guten Hausbuche, auch Katechismus u. dgl. bestehen würde.

Sie sehen, wie es möglich ist, daß die angeführten Züge katholischen Lebens nicht lauter Ceremonie seyen, sondern daß wirklich der heilige Geist, der Leiter und Bildner alles geistigen Lebens, auch in der christlichen Familie und ihrem Brauche zum Durchbruche und zur Gestaltung komme. Sie wissen aus Erfahrung und aus der Natur der Sache, daß das Weib vorzugsweise zur Pflege häuslicher Sitte berufen ist. Auch die Zeit der Aufklärung schien die sociale Stellung des weiblichen Geschlechtes und dessen Einfluß auf das Wohl der Gesellschaft zu erkennen. Man kam der gedeihlichen Entwicklung desselben auf dem Felde der Literatur helfend entgegen. Man schrieb Bücher für Jungfrauen im Brautstande, für Mütter, für Frauen und für das Weib dem Manne gegenüber. Wir kennen die Exemplare nicht, die sich nach dieser Weisheit gebildet; wir sind aber doch der Ueberzeugung, daß alle zusammen genommen nicht Ein exemplarisches Muster auch nur in Einer dieser vier Eigenschaften werden aufweisen können, wenn ihnen keine andere als diese Hilfe kam. Wo aber der katholische Hausbrauch herrscht, wo der Odem Christi und der Heiligen weht, wo das Haus Nachbild nach der Kirche Musterbild ist, da lebt in Einer Person Geliebte, Mutter, Frau und Weib. Möge das Weib vorzüglich seine Aufgabe, christliche Sitte zu wahren und zu pflegen, nie vergessen! Der Herr selber hat ihr diese schöne Aufgabe übertragen in den Worten: „Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib nimmt, und ihn unter drei Theile Mehles mischt,

bis es ganz durchsäuert ist." Diese drei Theile sind füglich der Mann, die Kinder und das Gefinde, und in jedem Einzelnen: der Wille, die Vernunft und das Gemüth.

Möge auch Niemand sagen, daß wir der bloßen Form das Wort geredet haben, und nicht sich berufen auf die Ausrede: An Formen hängt nicht immer das Wesen. Das Letztere kann ohne die Erscheinung auch nicht seyn. Die Seele hat ihren Leib, und der katholische Geist hat den katholischen Hausbrauch zu seinem Körper; an diesem haftet er, wie die Gnade an der Materie des Sacramentes. Darum, es lebe der katholische Hausbrauch! — Gelobt sey Jesus Christus!

Christliche Lesefrüchte und Betrachtungen eines Laien.

(Fortsetzung.)

27.

Die Vergänglichkeit und wahrhaftig spurlos vorübergehende Nichtigkeit der weltlichen Gaben und Freuden (so daß uns oft nicht einmal für die Erinnerung daran noch Kraft und Sinn verbleibt) wird von zweierlei Menschen am tiefsten und schmerzlichsten empfunden, von den geistigen und von den rein weltlichen; die Geistigen gelangen dahin, geführt vom Geist Gottes und auf ihrem Dornenpfad zum Ziel der Heiligung; Gott will sie durch die Empfindung dieses Gegensatzes so recht lüftern, so recht sehnsüchtig machen nach Seinem Reich; — die rein Weltlichen aber empfinden diesen Gegensatz ohne jenen göttlichen Zug und Trost; auf ihrem Rosenpfad zeigt ihnen die betrügerische Welt das hohle, grinsende Bild ihrer völligen Nichtigkeit; sie fühlen sie und verachten sie, und doch haben die Armen dafür keinen Ersatz in Aussicht; sie sehen Gott weder in sich noch außer sich; und so führt sie der Ekel am Weltlichen nicht zum Trost, nicht zum Göttlichen, sondern zum Weltschmerz, zur Trostlosigkeit ohne Aussicht auf Erlösung hinaus; der Weltschmerz führt in eine Wüste, der Gottes Schmerz der innigen, geprüften Seelen führt in ein Paradies; von beiderlei Art der Trostlosen kann man mit Thomas von Kempis (B. III., Kap. 51, 1) sagen: „So lange du deinen sterblichen Leib herumträgst, fühlst du Ueberdruß und Beklemmung des Herzens.“ Aber welcher Unterschied des Weges und Zieles bei Beiden!

28.

Wenn ich Dich, o Herr! ansehe, Dich meiner zu erbarmen, der ich doch keine Erbarmung verdiene, so willst Du, indem Du mir willfahrest, doch nur Deine eigene Verherrlichung. Du bedarfst aber keines Zuwachses der Glorie und Verherrlichung, und indem Du Dich gleichwohl in mir, einem elenden und unwürdigen Geschöpfe, verherrlichst, thust Du es, damit meine arme Seele erbaut und errettet werde, oder daß sich die Seelen Anderer an mir oder durch mich erbauen und heiligen.

29.

Wenn Derjenige der Unglücklichste ist, der den größten Verlust erlitt, so ist gewiß Maria, die ihren allerheiligsten, allerliebsten Sohn verlor, die Unglücklichste gewesen. Und wenn Derjenige der Edelste ist, der für Jenen, welcher ihm sein Theuerstes entriß, noch eifrig und unablässig fürbittet, so ist gewiß Maria, die unablässig für uns fürbittet, die Edelste aller Erschaffenen, das Abbild der unbegreiflichen Liebe des Vaters, der uns, Seinen schwersten Beleidigern, den eingebornen Sohn hingab, des Sohnes, der für uns litt und starb und ungeachtet unserer fortwährenden und schweren Versündigungen in unbegreiflicher Barmherzigkeit stethin für uns sich dem Vater aufopfert und für uns elende Sünder fürbittet.